

jektion. Außer der Büchererei besteht ein Zeitungsarchiv (mit systematisch geordneten Ausschnitten aus der deutschen Presse), eine Bilder- sammlung, eine Kartensammlung und eine Sammlung von Grammo- phonplatten. Seit der Eröffnung des Deutschen Instituts sind schon viele mündliche und schriftliche Anfragen eingegangen: Interessenten fragen nach deutschen Büchern, medizinischen und Musikinstrumenten und lassen sich bei der Wahl des deutschen Fabrikats vom Institut beraten. Besonders stark ist die Nachfrage der Akademiker, die das Deutsche zu Berufszwecken erlernen und gern auf eine deutsche Zeit- schrift abonnieren möchten. Möge das Deutsche Institut diesen prak- tischen Bedürfnissen vollauf gerecht werden!

Neue Musenkinder der Junft.

Grav ist alle Theorie. Wie sehr man sich vor einer Überschätzung jener Methoden und technischen Einrichtungen hüten muß, die die psycho- logische Wissenschaft für die Feststellung und Messung der menschlichen Intelligenz geschaffen hat, dafür bietet das Leben die wunderbarsten, oft komisch anmutenden Beispiele. Wissenschaftlich verbürgte und ab- gestempelte Musterknaben bringen es nicht weiter als bis zum biederen Durchschnittsbürger mit Zipselmütze und Pantoffeln, und ihre Gegen- spieler am letzten Ende der Schulbank werden berühmte Leute. Es scheint, als habe hier die Psychologie das eine mit der Medizin gemein, daß man in der Durchforschung dieser Wissensgebiete wohl ein tüch- tiges Stück fortgeschritten, aber noch weit entfernt von der letzten tiefsten Erkenntnis sei. Da hat ein junger Autor ein Buch geschrieben, sieben Novellen unter dem Titel *Der Fischzug* (8°, 211 S. Rudolfstadt 1925, Greifverlag, Ladenpreis in Leinen geb. M. 5.—). Sein Name ist Wilhelm Kunze, und auf einem kleinen Einlegeprospekt der ihn betreuenden Verlagsfirma schreibt er über sich selbst: »Ich bin 1902 geboren . . . Ich war viel krank und oft nah dem Tod . . . Als ich in die Schule kam, schien ich brav und folgsam, verlor aber berlei Angewohnheiten bald. Die Schule hat nicht das aus mir ge- macht, was sie gern vorhatte und was ihre Pflicht ist . . . Ich verließ das Gymnasium mit der zweitschlechtesten Note im Deutschen . . . Jetzt lernte ich den Buchhandel und folgte darin Vorbildern wie Zola, Heinrich Mann, Hermann Hesse, ohne es zu wissen, denn von Literatur wußte ich 1919 gar nichts. Ich lernte sie nun kennen. Es ging rasch; es ging so rasch, daß bald die Literatur mich kennen lernte . . . Im Buchhandel lernte ich frühzeitig den ‚Geschmack‘ des Publikums kennen und kann es nun wenigstens gewiß fertigringen, mich nie nach ihm zu richten. Dieser Geschmack, den der Sortimentsbuchhandel immer nur ausnutzen, aber selten kultivieren will, hat mir den Beruf, der für mich nur eine Beschäftigung war, sehr verleidet. Im Winter 24/25 gab ich den Buchhandel auf. Heute ist es so: wenn ich bei dem Amen des Vaterunser angelangt bin, spreche ich die süßste Bitte jedesmal noch einmal. Also, dies ist gewiß kein Musterknabe oder ein Hälchen, das sich beizeiten geträumt hat. Aber der göttliche Funke war in ihm. Die Bekanntheit mit der Literatur hat ihn geweckt. So hat doch wohl der Buchhandel mit seiner Unrast und Qual, mit seinen Idealen und Wirklichkeiten, die dem Künstler auf die Nerven fallen müssen, zur Erweckung eines Talents das Seinige getan. Denn trotz dieses mäßigen Lebensganges, der nichts bedeutet und nichts verheißt, haben wir es mit einem ungewöhnlichen Erzählertalent zu tun, einem Erzähler- talent, das inhaltlich und sprachlich scharf umrissene Eigenart zeigt und, wenn nicht alle Zeichen trügen, zu großen Leistungen berufen ist. Ich will auf die einzelnen Novellen, unter denen sich übrigens ein prachtvolles Märchen (»Melanie«) befindet, nicht näher eingehen. Sie dürfen auch noch nicht als reife Früchte angesprochen werden, aber sie sind schon sehr deutliche und durchaus druckreife Vorboten unbe- strittener Meisterschaft, so die Erzählung »Professor Bergmann«, die in ihrer straffen Konzeption und in ihrer eindringlichen, verhaltenen Sprache tief zu Herzen geht. Hier ist das Stadium des Dilettanten gleichsam übersprungen. Der göttliche Funke ist jäh aufgestammt, und schon verbreitet das Feuer wohlige Wärme. Verleger freilich, die nach Autoren suchen, mit deren Schlagern sie schnell zu Erfolg und Gewinn zu gelangen hoffen, würden bei diesem Autor kaum an den Rechten kommen. Es ist zu bedenken, daß aus der heutigen deutschen Jugend- bewegung eine andere, geistig anspruchsvollere Generation heraus- wächst, in deren Sinn und Geist dieser Novellenband geschrieben ist. Überall aus jungen und jüngsten Verlagsgründungen können wir das allmähliche Umsichgreifen dieses Geistes erkennen, als dessen Ver- mittler wieder junge und jüngste Angehörige unseres Berufs auftreten.

Diese Bewegung bleibt nicht bei der Dichtkunst stehen, sondern erstreckt sich über diese hinaus z. B. auch auf eine Erneuerung der Festkultur. Auch auf diesem Gebiete vermag der Buchhändler Mittler

zu sein, indem er das benötigte Material für Theateraufführungen, Gefänge, Spiele, Tänze u. dgl. der Allgemeinheit zugänglich macht. Wie es dem Schreiber dieser Zeilen eine innere Befriedigung gewährende Kulturaufgabe ist, in der von ihm betreuten »Jungdeutschen Bühne- bestes deutsches Volksgut an Sagen, Märchen, Liedern, Reigen, Tänzen und Gebräuchen wieder aufleben zu lassen und Hand in Hand mit Schule und Jugendvereinen den Ritsch auf der Laienbühne zu be- kämpfen, so hat ein anderer Buchhändler, Rudolf Mirtsch (i. S. C. S. Bed'sche Verlagsbuchhandlung in München), die Herausgeber- schaft der bei Chr. Kaiser erscheinenden »Münchener Laienspiele« über- nommen. In der mir vorliegenden Folge von Heft 13 bis 16 ist der Verfasser des 13. Heftes ebenfalls ein dichterisch begabter Buchhändler, hinter dessen Pseudonym Otto Bruder sich ein Münchener Berufs- genosse verbirgt. Zu seinem im Rahmen dieser Berichte bereits be- handelten »Spiel vom heiligen Franz« gesellt sich mit diesem 13. Heft ein Stück in der Art christlicher Mysterienspiele unter dem Titel »Die zehn Jungfrauen« (16°, 32 S. Ladenpreis geb. M. 1.—). In seiner, dem Gegenstande angemessenen erhabenen Sprache und in seiner Gedankentiefe erscheint es besonders für Aufführungen von christ- lichen Jungfrauenvereinen geschaffen, zumal da es keine großen Mittel für die Bühnengestaltung erfordert. Ebenso auf tiefe seelische Wirkung abgestimmt sind die Hefte 14: *Deutsche Weihnacht*, eine für den Gottesdienst zusammengestellte Handlung von Liselotte Linden- berg (16°, 26 S., geb. M. 1.—), 15: *Die Myrtenprinzessin*, ein wundervolles symbolisches Märchenstück von Heinrich Bur- hene (16°, 33 S., Ladenpreis geb. M. 1.—), und 16: *Das Haus*. Ein Spiel von Tod und Auferstehung von Hans Mersmann (16°, 67 S., Ladenpreis geb. M. 1.50), ein in Gestalt eines Lands- knechtspiels das Erlebnis des Krieges zum Ausdruck bringendes Stück.

Als eine beachtliche Leistung buchhändlerischer schöpferischer Tätig- keit muß eine typographisch vorzüglich ausgestattete neue Zeitschrift angesprochen werden: *Die blaue Blume*. Zeitschrift der Roman- tischen Gemeinde zur Pflege der Romantik (»Zeitschrift der Roman- tischen Gemeinde« oder der »Gemeinde zur Pflege der Romantik« wäre ebensoviel gewesen). Heft 1, H. 4°, 108 S. Preis f. Mitgl. M. 2.—. Ihr Herausgeber, Gründer und Verleger ist der Direktor Werned des Edda-Verlags in Leipzig. Er hat einen zahlreichen Stab von Mitarbeitern um sich versammelt, die in der Pflege der Romantik ein Refugium vor der Gegenwart erblickten und andere zu einer Ge- meinde zu vereinigen suchten, die von der gleichen Sehnsucht nach dem romantischen Lande erfüllt sind. Der Gedanke ist gut, und man kann der Zeitschrift den ihre Existenz stützenden Leserkreis nur wünschen.

Der Buchhändler, der den Trubel des Weihnachtsgeschäfts hinter sich hat, kann wieder überlegen, wie er am besten die mancherlei geisti- den Strömungen, die sich in seiner Umgebung zeigen, fördert und sich zunutze macht. Es drängt da mancherlei ans Licht, ganz besonders innerhalb der Jugendbewegung. Das ist aber die neue Generation seiner Kundschaft. Ihr literarischer und künstlerischer Geschmack wird vielleicht besser sein als der unseres heutigen Durchschnittslese- publikums. Wem die Jugend gehört, dem gehört die Zukunft.

Kurt Voelke.

Karl J. Lüthi: *Gutenberg, Bodoni, Morris*. Eine Vergleichung ihrer Kunst. Vortrag, gehalten in der Delegierten-Ver- sammlung des Bildungsverbandes Schweizerischer Buch- drucker, Samstag, d. 13. September 1924 im »Grütlibund« in Chur. Bern: Buchdruckerei Buehler & Co. 1925. 38 S. 12°. 3 Franken. 250 num. Exempl.

Wieder hat der unermüdlche Leiter des Gutenbergmuseums in Bern einen Vortrag gehalten. Daß auch er wieder in Druck gegeben und in derselben geschmackvollen Weise wie seine früheren Vorträge, diesmal in 250 nummerierten Exemplaren, in den Handel kam, wird dem Freund des Buches eine Freude sein. Gutenberg, Bodoni und Morris war sein Vortrag gewidmet; ihre hohe Buchkunst suchte er zu ver- gleichen. Nicht geht er ein auf die zum Teil viel umstrittenen Fragen, die sich an diese drei Namen knüpfen, an Hand einer wohl gelungenen Ausstellung will er nur das zeigen, was jeden von den großen Män- nern der Druckerkunst besonders charakterisiert. So ist ein populäres, rasch orientierendes Werkchen entstanden, in jeder Beziehung dazu an- getan, Freunde für die Buchkunst zu werben.

Albert Schramm.